

Die Room 28 Projects sind mehr als nur Erinnerungen an eine dunkle Zeit

Das Theresienstädter Tagebuch von Helga Pollak-Kinsky als Ausgangspunkt für Überlegungen zu dem zeitlos gültigen Thema: die menschliche Freiheit und die Erziehung zur Humanität.

Die Vielschichtigkeit der *Room 28 Projects* macht es notwendig, einige methodische Hinweise zur Entstehung der komplexen Struktur der Texte zu geben und auf Möglichkeiten ihrer didaktischen Verwendung hinzuweisen. Dies geschieht in der pädagogischen Absicht, die Zugangsschwelle für junge Interessentinnen und Interessenten zu verringern und die Attraktivität bzw. den „Gebrauchswert“ der Materialien für die Nutzerinnen und Nutzern aus anderen Fachgebieten zu erhöhen.

Die erinnerungskulturellen Projekte, die unter dem Logo *Room 28 Projects* erscheinen, stehen unter dem Anspruch, Erinnerungen einer speziellen Gruppe von Holocaust-Überlebenden in die heutige Zeit zu transportieren. Dies geschieht dadurch, dass geschriebene oder erzählte Erinnerungen an die NS-Zeit einem Publikum zugänglich gemacht werden, das in der Folge befähigt werden soll, diese Erinnerungen aufzubewahren, weiter zu erzählen und sie fortzuschreiben, sie also in irgendeiner Form zu tradieren. So sollen diese Erinnerungen öffentlich zugänglich sein und niemals mehr in Vergessenheit geraten.

Die *Room 28 Projects* von Hannelore Brenner sind insofern ein außergewöhnliches Vorhaben, als es sich von den meisten Dokumentationen und Interviewprojekten unterscheidet. Der mehrdimensionale Zugang und die methodische Aufbereitung machen die Geschichte der *Mädchen vom Zimmer 28* zu einem spannenden Entdeckungs- und Erkenntnisprozess.

Das Besondere der *Room 28 Projects* ist, dass Erinnerung **und** Geschichte nach dem narrativen Paradigma strukturiert und dargeboten werden. Der französische Politikwissenschaftler Enzo Traverso hat in seinem 2005 veröffentlichten Buch¹ darauf hingewiesen, dass dies kein einfach zu leistendes Unternehmen ist, weil Geschichte und Erinnerung eigene „Zeitrechnungen“ hätten, die sich ständig kreuzten, aufeinander stießen und durcheinander gingen. Seine zentrale These lautet: „Die Erinnerung ist Trägerin einer Zeitlichkeit, die dazu neigt, das *Kontinuum* der Geschichte in Frage zu stellen.“² (Hervorhebung im Original) Wie gehen die *Room 28 Projects* damit um? Sie versuchen das, was damals geschah und was heute erinnert wird, in eine verschachtelte, nicht lineare Erzählstruktur zu bringen und in einen größeren historischen Kontext zu stellen. Gleichzeitig wird eine Bandbreite von möglichen Lesarten angeboten. Die jeweilige Erzählstruktur und ihre Lesart bestimmen dann das Verständnis dessen, was an geschichtlichen Abläufen und Fakten übermittelt werden soll.



Am 13. April 2016 überreichte der Wiener Stadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny im Wiener Rathaus das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien an Helga Pollak-Kinsky. **Professor Peter Gstettner** (Foto) hielt die Laudatio für Helga.

Erzählt man die Geschichte der *Mädchen vom Zimmer 28* von Theresienstadt entlang des vielschichtigen Belegmaterials, so strukturiert man notwendigerweise alle damit verbundenen „Daten“ psychischer, sozialer, ökonomischer und historischer Art nach einem narrativen Muster, das wir auch im Alltag gebrauchen: Wir alle machen unsere Erzählungen zu einer „runden“ Geschichte, die nur gelegentlich von einer seriellen Aufzählung von bloßen Daten unterbrochen wird. Wir „verstehen“ solche Geschichten, wenn uns ihre Anordnung einleuchtet, wenn sie uns plausibel dargestellt werden und wenn die angebotenen Interpretationen für uns nachvollziehbar sind.

Eine solche „narrative Geschichtsschreibung“ wird allerdings nicht allseits als „Wissenschaft“ anerkannt. Vertreterinnen und Vertreter eines anderen Wissenschaftsparadigmas halten solche Erzählungen eher für Märchen als für seriöse Historiografie. Erzählungen dieser Art würden der manipulativen und suggestiven Beeinflussung von Menschen Tür und Tor öffnen, wogegen die Menschen „Geschichte“ eigentlich als eine objektiv nachprüfbare Abfolge von Ereignissen ansehen sollten.

Die Herausgeberin der *Room 28 Projects*, Hannelore Brenner, bevorzugt ein anderes Verständnis von „Objektivität“. Sie lässt Persönlichkeiten und Ereignisse für sich sprechen. Und wenn Betroffene über den Holocaust erzählen, sprechen sie nicht nur jene Aspekte an, die über den Schrecken, die Bedrohung, die Ausbeutung und die grenzenlose Angst Auskunft geben, sondern sie reflektieren z. B. auch das „subjektive“ Problem, wie man unter diesen Umständen ein Mensch bleiben kann. Mit anderen Worten: Ihre Ausführungen berühren zumeist auch Fragen der Humanität, der Empathie, der Solidarität und der Entwicklung sozialer Kompetenz unter den in Konzentrationslagern prekären Lebensbedingungen.

Die *Room 28 Projects* können also auch wie eine „Entwicklungsgeschichte“ gelesen und verstanden werden, weil erkennbar ist, wie die Menschen vorher – also bevor die Katastrophe des Holocaust über sie hereingebrochen ist – gelebt, gefühlt und gedacht haben, und was sie während bzw. danach gefühlt, gedacht, aufgeschrieben und für erinnerungswürdig befunden haben.

In diesem Sinne unterscheidet Raul Hilberg in dem 2002 erschienenen Buch „Die Quellen des Holocaust“³ zwei Typen von Erinnerungsquellen: Schriftstücke, die während und vor der NS-Zeit entstanden sind, nennt er „**Dokumente**“. Dazu gehören z. B. die handgeschriebenen Tagebuchaufzeichnungen aus Theresienstadt von Helga Pollak-Kinsky, die zeitgleichen Notizen im Kalender ihres Vaters Otto Pollak, die Eintragungen in die Poesiealben der *Mädchen vom Zimmer 28*, das Notizbüchlein von Handa Pollak, das Album von Vera Nath, die Bilder und Zeichnungen der Mädchen aus dem Kunstunterricht bei der Lehrerin Friedl Dicker-Brandeis, die Fotos aus der Vorkriegszeit, entnommen den Familienalben usw.

Solche Sammlungen zeitgenössischer Dokumente sind nur in ganz seltenen Fällen vollständig erhalten. Wenn die Dokumente nicht datiert sind, kann die Chronologie

nur ungefähr aus den Inhalten der Aufzeichnungen erschlossen werden, sofern man die geschilderten Ereignisse auf einer Zeitlinie verorten kann. So lassen sich auch im Tagebuch von Helga gewisse Einschnitte, Phasen oder „Epochen“ im Ghettoleben von Theresienstadt erkennen, aus denen auf Veränderungen in der näheren Umgebung des Mädchenheimes geschlossen werden kann. Damit sind nicht nur Veränderungen im natürlichen Jahresablauf gemeint, sondern auch Krankheiten, Phasen der verstärkten Unsicherheit, Ausgangssperren, Transportmeldungen, Verlust von Freundinnen und Angehörigen, aber auch erfreuliche Höhepunkte wie die heimlichen Konzerte und Geburtstagsfeste, wie Lob und Zuneigung seitens der Erzieherinnen, neue Freundschaften usw.

Die **innere** Entwicklungsgeschichte erschließt sich aus der Kenntnis, welcher Altersgruppe die Schreiberin/der Schreiber des Dokuments angehört. Da die „Zwangsgemeinschaft“ der *Mädchen vom Zimmer 28* von vornherein so konstruiert war, dass sich Mädchen ungefähr gleichen Alters das Zimmer teilen mussten, können wir von der Annahme ausgehen, dass sie auch die altersgemäßen Grundbefindlichkeiten teilen, das heißt, folgen wir den Erkenntnissen der allgemeinen Entwicklungspsychologie des Jugendalters, dass der psychische Haushalt der Heranwachsenden oft noch in Unordnung war. Ihre sozialen Beziehungen zu den Mitbewohnerinnen und zu den Erzieherinnen waren so stabil oder labil, wie sie eben für Mädchen in der Pubertät, also im Übergang zum Erwachsenenstatus zu sein pflegen. Die Entwicklungspsychologie sieht in der Pubertät den fragilen Versuch des Subjekts, den Status des Jugendlichen zwischen dem Nicht-mehr (Kind sein) und dem Noch-nicht (erwachsen sein) zu bestimmen. Allerdings – und das durchkreuzt jede schematische Interpretation nach dem Muster Pubertät – gilt es die außergewöhnlichen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, die die Mädchen im Ghetto Theresienstadt vorfanden. Und genau diese außergewöhnlichen, KZ-ähnlichen Umstände sind es, die heute die Nachvollziehbarkeit der Entwicklungsgeschichten der *Mädchen vom Zimmer 28* erschweren: Die Mädchen mussten ihre Pubertät – sofern man diese entwicklungspsychologische Kategorie auf diese Altersgruppe überhaupt anwenden will – in einem extremen Umfeld bewältigen, oft in Abwesenheit ihrer Eltern oder eines Elternteils und innerhalb der Mauern einer Festungsstadt. Selbst wenn wir uns heute ein sehr strenges Internat vorstellen, so denken wir an die subversiven Möglichkeiten von Jugendlichen, aus so einer „geschlossenen Anstalt“ auszubrechen, sie zu überleben bzw. zu „unterleben“, wie Erving Goffman (1973)⁴ dies bezeichnete. Insofern können wir kaum nachempfinden, was ein Leben im Ghetto oder in einem KZ für ein 12- bis 14-jähriges Mädchen damals bedeutet hat. Und wie erging es erst den KZ-Kindern, die in sozialer Isolation mit ihren Existenzängsten und Verlusterfahrungen fertig werden mussten? Sie waren ohne das pädagogische angeleitete Zusammenleben von Gleichaltrigen völlig allein, ausgeliefert dem Wahnsinn des Schmerzes und dem Strudel ihrer Emotionen.

Eine Ahnung davon, wie es diesen Kindern ergangen ist, bekommt man bei der Lektüre der letzten Tagebucheintragung des jugendlichen Dawid Sierakowiak, die er am

6. September 1942 im Ghetto von Łódź (deutsch: Litzmannstadt) machte, nachdem seine Mutter „abgeholt“ wurde:

Wehklagen, Wahnsinnsschreie, Heulen und Weinen sind etwas so Alltägliches, dass man es kaum beachtet. Was geht mich das Weinen einer anderen Mutter an, wenn man mir meine Mama geholt hat! Dafür gibt es wohl keine angemessene Rache! (...) Die Leute, die ihre Kinder auf Dachböden, in Klosetts und anderen Löchern versteckt halten, sind außer sich vor Verzweiflung. (...) Manchmal schnürt und krampft sich mir das Herz zusammen, dass mir ist, als versänke ich gleich im Wahnsinn oder Delirium. Und doch kann ich mich innerlich nicht von Mama abwenden, plötzlich befinde ich mich, wie zweigeteilt, in ihrem Hirn und ihrem Körper. (...) Selbst der allergrößte Regen besänftigt nicht das völlig gebrochene Herz, nichts kann die unendliche Leere in der Seele, in Hirn, Herz und Sinn ausfüllen, die entsteht, wenn man den liebsten Menschen verloren hat, der sein eigenes Leben liebt wie ... (An dieser Stelle bricht das Ghetto-tagebuch des Dawid Sierakowiak ab.⁵

Die Situation von Helga Pollak-Kinsky war dazu vergleichsweise „geordnet“. Helgas Mutter konnte gerade noch rechtzeitig nach England fliehen und hoffte, ihr Kind nachholen zu können. Dafür war es dann aber zu spät. Helga und ihr Vater wurden nach Theresienstadt (tschechisch: Terezin) deportiert. Dort begann Helga im Jänner 1943 ihre Tagebucheinträge zu schreiben, zunächst als „Briefe“ an ihre Mutter, später als Kommunikation mit einem virtuellen „lieben kleinen Freund“, den sie „Bruder Spinne“ nannte.

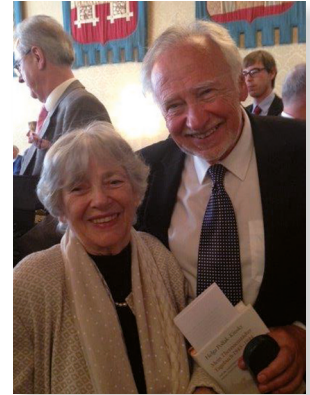
Dem Tagebuch von Helga sind keine Anklagen gegen die Täter zu entnehmen, obwohl die 12-jährige Helga immer mehr spürt, dass sich ab dem Tag, als sie in Theresienstadt eintraf, Grundlegendes geändert hatte. Die Wolken haben sich verdüstert, der Bewegungsraum wurde immer enger begrenzt. Sie ist nicht mehr frei! Nur mehr in ihrer Fantasie und in ihren Träumen existiert so etwas wie die „Freiheit“ von früher. Unerreichbar ist nun die Welt außerhalb der Ghettomauern. Helga ist eingesperrt – *so nahe der herrlichen Natur! Wie glücklich wäre ich, wenn ich im tiefen Wald leben könnte, in einer Hütte oder in einem Zelt, ganz alleine, und die Freiheit erleben könnte.* (Helgas Tagebucheintragung vom 8. März 1943)⁶

Alle Erinnerungen, Aufzeichnungen, Abhandlungen, Interviewaussagen usw., die sich auf den Holocaust beziehen und die **nach** dem Kriegsende gemacht wurden, nennt Raul Hilberg „Zeugnisse“. Solche Zeugnisse finden sich in den *Room 28 Projects* an vielen Stellen und in unterschiedlichen Erzählstrukturen.

Wir finden sie

- als inhaltliche Ausführungen über den historischen Kontext, der zur Gründung von Theresienstadt als Festungs- und Garnisonsstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie führte, einem Ort mit einer typischen Disziplinar-Geschichte: Garnisonsstandort, Kaserne, Militärgefängnis, Ghetto und KZ (von 1941 bis 1945), heute eine kleine Provinzstadt mit einer internationalen Gedenkstätte. Im historischen Kontext findet auch der Umstand eine Erklärung, weshalb und wie das Ghetto als „jüdisches Siedlungsgebiet“ für die NS-Propaganda missbraucht und zu Zwecken der Täuschung für die Visitation einer Delegation des Internationalen Roten Kreuzes kurzfristig „verschönert“ wurde;
- als Erinnerungsliteratur von ehemaligen KZ-Häftlingen aus Theresienstadt; in den *Room 28 Projects* ist hier besonders das Buch von Evelina Merová (2016)⁷, einer Leidensgenossin von Helga, als ergänzende Lektüre zu empfehlen;
- als Zeugnisse des Überlebenswillens und des kulturellen Schaffens von ehemaligen Häftlingen aus Theresienstadt. Dazu zählen die Wanderausstellung „Die Mädchen von Zimmer 28“, Hör-CDs und Filme, Lesungen und Zeitzeugenschaft der Überlebenden von Zimmer 28 und Theresienstadt im Rahmen der Ausstellung, im Rahmen von Aufführungen der Kinderoper *Brundibár* oder von Werken verfolgter und verfemter Musiker. Dazu zählen auch Vorträge oder Helgas Mitwirkung bei der Holocaust-Gedenkstunde der Europäischen Kommission im Januar 2013, wo sie aus ihrem Tagebuch las, oder ihre Gedenkrede bei der Holocaust-Gedenkstunde der Vereinten Nationen in Genf im Januar 2014;
- als nachempfunderer Nachbau von Elementen des Zimmers 28, aus denen einmal ein „Zimmer 28 - Museum“ hervorgehen soll;
- als internationales Netzwerk zur Förderung und Bündelung der Erinnerungen an die Ghetto-Zeit und zur Erschließung und Veröffentlichung von dazugehörigen Dokumenten; als Angebot von Kooperationen mit kongenialen Kultur- und Kunstschaffenden (siehe „Room 28 Forum“) und last not least als Angebot, die Ausstellung „Die Mädchen von Zimmer 28“ und damit das *Room 28 Bildungsprojekt* in anderen Ländern publik zu machen, wie dies beispielhaft in Brasilien geschieht.

Auf jeder der hier angedeuteten Ebenen spricht man von **Rekonstruktionen**, damit klar ist, dass es sich nicht um die Wiedergabe von Originaldokumenten handelt. Es ist ein wesentliches Merkmal von Rekonstruktionen, dass ihnen die **Reflexion** über die Gültigkeit der Erinnerung inhärent ist. Denn dass die Erinnerung nach 70 und mehr Jahren verblasst und durch spätere Informationen überlagert und angereichert ist, ist dem Menschen, der eine längst vergangene soziale Situation oder ein persönliches Gefühl zu rekonstruieren versucht, bewusst.



*Nach der Laudatio.
Peter Gstettner an der Seite von
Helga Pollak-Kinsky*

In der reflektierenden Sprache werden deshalb die entsprechenden Erinnerungen als Erzählvarianten von „So könnte es gewesen sein; ich bin mir aber nicht sicher“ dargeboten.

Zum Beispiel: Wenn Helga in einem Interview danach befragt wird, was sie über ihre Lehrerin Friedl Dicker in Erinnerung behalten hat, was sie heute über die Bilder denkt, die sie damals gemalt hat, dann sind dies Fragen nach der heutigen Erinnerung an damalige Empfindungen, unabhängig davon, ob sie Thema einer Tagebucheintragung waren oder nicht. Die Gespräche, die heute geführt werden, beinhalten mitunter auch Fragen nach einem Zeitabschnitt, in dem Helga gar kein Tagebuch geführt hat, aber vermutlich Erinnerungen abrufen kann, wenn sie dazu aufgefordert wird. Dafür steht zum Beispiel die Frage: *Wie war der Abschied von deinem Vater, als du auf „Transport“ nach Auschwitz musstest? Wie lange dauerte die Fahrt? Wie war das in diesem Waggon, hattest du Angst?* – Aus ihrer Erinnerung strukturiert Helga die Aussagen über ihre damaligen Gefühle, die in den abgefragten Situationen auftraten. Die sprachlichen Äußerungen folgen selbstverständlich einem anderen Muster als die im Tagebuch. Daraus sehen wir: Alles, was damals bewusst war, wird später zu einer untergründigen, unbewussten Erinnerung, zu einem dunklen Schmerzempfinden, das trotz des eigenen Überlebens alle Erinnerungen an die Nazizeit überschattet, irgendwie „begleitet“. Insofern sind in den erzählten „Zeugnissen“ alle Gefühle aufgehoben, die Erwachsene beim Verlust ihrer eigenen Kindheit haben, aber auch alle Gefühle, die Kinder gegenüber ihren Eltern haben, deren Trennung und Demütigung sie damals miterleben mussten. Die unbewussten Spuren dieser Gefühlskomplexe transportieren noch für die folgenden Generationen ein Universum an emotionalen „Zeugnissen“, die mit Nostalgie oder Sentimentalität nichts zu tun haben. Oft ist dieses Universum der kaum fassbaren persönlichen Gefühle das einzige, das die Erinnerung an die Schrecken der NS-Zeit überdauert.

Ruth Klüger, die als Kind das KZ Theresienstadt und die Lager Auschwitz und Groß-Rosen überlebt hat, sieht in der Auffassung vieler Erwachsener, Kinder hätten doch gar nichts mitbekommen, was damals in den Konzentrationslagern wirklich los war, eine Irrmeinung, die der Abwehr der eigenen emotionalen Betroffenheit dienen würde. Sie korrigiert diese Irrmeinung mit der Aussage: *Wir Kinder haben im KZ nicht vor uns hingedöst, wir waren hell wach, vielleicht nie wieder so hell wach wie damals!*⁸

Über die Situation, als Helga zu Kriegsende abermals „auf Transport“ gehen musste – jetzt „evakuiert“ aus dem KZ Öderan – und schließlich wieder nach Theresienstadt kam, wo sie ihren Vater wiederfand, gibt es keine Tagebuchaufzeichnungen und keine Fotoaufnahmen, jedoch einen kleinen „Briefwechsel“ zwischen Tochter und Vater. Am Beispiel der rekonstruierten Erinnerung in einem späteren Gespräch über die glückliche Wiederbegegnung von Vater und Tochter lässt sich zeigen, wie sich in der narrativen Struktur das Erinnerte mit dem Vergessenen durchmischt.

Beides folgt einer inneren Logik, bei der Emotionalität und sinnliches Erlebnis gegenüber den rationalen Gedächtnisleistungen Vorrang haben.

Frage: Wann war der Albtraum vorbei? Gab es so einen spürbaren Moment der Befreiung? Einen Augenblick, in dem du dachtest: „Jetzt bin ich gerettet“?

Antwort: Als ich bei Papa war. Ich bin sofort zu ihm gelaufen. Aber wie das alles im Einzelnen war, hab ich nicht mehr in Erinnerung. Ich erinnere mich aber ganz genau, wie mein Papa mein Kleid in den Ofen schmiss und verbrannte und wie er sagte: „Eine Zigeunerin ist eine Königin im Vergleich zu dir.“ Mehr weiß ich nicht mehr. (...) Dann erinnere ich mich, wie ich in einem richtigen Bett lag mit frischer weißer Bettwäsche und wie ich langsam zu Kräften kam.⁹

Diese detailgenaue aber selektive Erinnerung lässt für Interpretationen einen weiten Spielraum. Die Ausgangssituation ist klar: Helga Pollak-Kinsky, eine reife Frau von über 80 Jahren, rekonstruiert in einem Interview die Situation, in der sie als pubertierendes Mädchen (oder war Helga bei der Befreiung aus dem KZ längst nicht mehr in der pubertären Phase?) ihren Vater, der ebenfalls den Holocaust überlebt hatte, überglücklich in die Arme schließen konnte. Wie lässt sich diese Erinnerung an starke Gefühle mit der banalen Erinnerung an das verbrannte „Kleid“ und an die „frische weiße Bettwäsche“ vereinbaren? Oder ist diese scheinbare Widersprüchlichkeit ein typischer Erinnerungstopos, der genau in die Phase der weiblichen Pubertät passt? Oder gehört diese Erzählung zu den Hinweisen auf ganz zentrale körperbezogene Erinnerungen, vergleichbar denen vom Abrasieren der Körperhaare bei der Einlieferung ins KZ oder vom Tätowieren der KZ-Nummer in den Unterarm? Solche „leiblichen Erinnerungen“ an die tiefsten Erniedrigungen des Menschen würden dann durch die erste Wohltat nach der Befreiung, das saubere Linnen auf einer echten Matratze in einem richtigen Bett, gleichsam kompensiert, vielleicht sogar getilgt – oder doch eher verstärkt, weil sie so komplementär sind?

Aus vielen Zeugnissen von Überlebenden geht hervor, dass es oft die subtilen Sinneserfahrungen sind, die sich dauerhaft ins emotionale Gedächtnis der ehemaligen Häftlinge eingeschrieben haben. Auch Aharon Appelfeld, zwei Jahre jünger als Helga, hat den Holocaust überlebt. Über seine Erinnerungen legt er folgendes Zeugnis ab:

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind bereits über fünfzig Jahre vergangen. Vieles habe ich vergessen, vor allem Orte, Daten und die Namen von Menschen und dennoch spüre ich diese Zeit mit meinem ganzen Körper. Immer wenn es regnet, wenn es kalt wird oder stürmt, kehre ich ins Ghetto zurück, ins Lager oder in die Wälder, in denen ich so lange Zeit verbracht habe. Die Erinnerung hat im Körper anscheinend lange Wurzeln. Manchmal genügt der Geruch von gammeligem Stroh oder ein Vogelschrei, (...) manchmal reicht der Geruch eines Essens, Feuchtigkeit in den Schuhen oder ein plötzliches Geräusch, um mich mitten in den Krieg zurückzusetzen und dann ist es,



*Helga mit Peter Gstettner
und Manfred Bockelmann
bei der österreichischen Premiere
des Dokumentarfilms
„Zeichnen gegen das Vergessen“.
Die beiden Freunde über-
reichten ihr ein Geschenk von
Schülerinnen des Lerchenfeld
Gymnasiums Klagenfurt.*

*als sei der Krieg nicht zu Ende, als gehe er ohne mein Wissen weiter, und manchmal, wenn ich erwache, weiß ich: Er hat nie aufgehört.*¹⁰

Die Beispiele sollen zeigen, welche Schätze an Informationen in den *Room 28 Projects* stecken und welche Herausforderungen die verschiedenen Lesarten bergen. Die in den Projekten verpackten Dokumente und Zeugnisse sind aufzuschnüren und interpretativ zu entschlüsseln. Den Erzählerinnen und Erzählern gilt es Respekt zu erweisen, denn sie eröffnen uns durch ihre narrativen Rekonstruktionen den Weg zu einem Nachvollzug von einem „kontrafaktischen Leben“: Sie lebten in einer unmenschlichen Zeit gemäß den Werten von Freiheit und Humanität. Sie haben das Schweigen gebrochen und ihrer lebensbejahenden Einstellung eine Sprache gegeben.

Geoffrey Hartman ist zuzustimmen, wenn er sagt, dass solche Zeitzeugen-Projekte einen vollkommenen Bruch mit dem „Bücherwissen“ bedeuten können. Und das könnte dazu führen, dass jene Menschen, die sich solche Zeugnisse zu Gemüte führen, auch der Aussage zustimmen können, „dass es für diejenigen, die einer derartigen Entmenschlichung ausgesetzt waren, einen lebensbejahenden Schritt bedeutet, das Schweigen zu brechen, zum Teil auch gerade wegen ihrer Bereitschaft, gewöhnliche Worte zu verwenden, deren Zulänglichkeit oder auch Unzulänglichkeit wir akzeptieren müssen.“¹¹

Peter Gstettner ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Klagenfurt, Vorstandsmitglied im Mauthausen Komitee Österreich und Begründer der Initiative „Gedenkstätte Loibl KZ Nord“ in Kärnten; Autor des Buches „Erinnern an das Vergessen“, Klagenfurt 2012. Er engagiert sich auch für die künstlerische Aufarbeitung von NS-Verbrechen, vgl. „Der Erinnerung ein Gesicht geben“, Beitrag im Ausstellungskatalog von Manfred Bockelmann „Zeichnen gegen das Vergessen“¹². Gemeinsam mit Erwin Riess veröffentlichte er das Buch „Loibl-Saga. Erzählungen und Texte“, das die Grundlage für das gleichnamige deutsch-slowenische Theaterstück war, das im Dezember 2015 vom „Klagenfurter Ensemble“ uraufgeführt wurde.

Literatur

- 1 **Traverso, Enzo**, *Gebrauchsanleitungen für die Vergangenheit. Geschichte – Erinnerung – Politik*. Unrast Verlag, Münster 2005
- 2 **Traverso, Enzo**, S. 37
- 3 **Hilberg, Raul**, *Die Quellen des Holocaust. Entschlüsseln und Interpretieren*. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2002
- 4 **Goffman, Erving**, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. edition suhrkamp, Frankfurt a. M. 1973
- 5 *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/1942*. Reclam Verlag, Leipzig 1993, S. 177-179
- 6 **Pollak-Kinsky, Helga**, *Mein Theresienstädter Tagebuch 1943-1944 und die Aufzeichnungen meines Vaters Otto Pollak*. Edition Room 28, Berlin 2014, S. 49–50
- 7 **Merová, Evelina**, *Lebenslauf auf einer Seite. Prag – Theresienstadt – Auschwitz-Birkenau – Leningrad*. Edition Room 28, Berlin, 2016
- 8 **Klüger, Ruth**, *Gedenktagsrede im Parlament, Parlamentskorrespondenz Nr. 447, Wien am 5.5.2011*, S. 7
- 9 **Pollak-Kinsky, Helga**, *Mein Theresienstädter Tagebuch 1943-1944 und die Aufzeichnungen meines Vaters Otto Pollak*. S. 254
- 10 **Appelfeld, Aharon**, zitiert nach **Raim, Edith**: *Überlebende von Kaufering. Biographische Skizzen jüdischer ehemaliger Häftlinge. Materialien zum KZ-Außenlagerkomplex Kaufering*. Metropol Verlag, Berlin 2008. S. 9-10
- 11 **Hartman, Geoffrey**, *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*. Aufbau Verlag, Berlin 1999. S. 215
- 12 **Bockelmann, Manfred**, *Zeichnen gegen das Vergessen /Drawing Against Oblivion*, so heißt das Holocaust-Kunstprojekt des österreichischen Künstlers Manfred Bockelmann. Zur Eröffnung der Ausstellung erschien der Katalog 2013 in Wien. Darin Peter Gstettner, S. 74–85.

Im Rahmen des Kunstprojektes *Zeichnen gegen das Vergessen* porträtierte Manfred Bockelmann auch ein „Mädchen von Zimmer 28“, Ruth Schächter. In dem gleichnamigen Dokumentarfilm über den Künstler und sein Werk wirkte auch Helga mit. Siehe: <http://zeichnen-gegen-das-vergessen.de/>

Helga Kinsky vor dem Porträt von Ruth Schächter. Deutscher Bundestag, 27.1.2015

